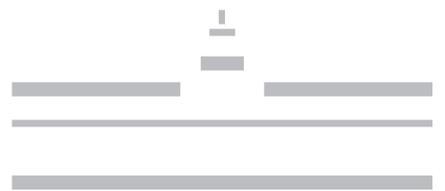


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Wie gefährlich ist „Mein Kampf“?

Es ist wieder da: Historiker Prof. Dr. Thomas Großbölting bewertet die kritische Edition von Hitlers Kampfschrift. *Seite 4*



Mit einer Pille auf Hochtouren

Immer mehr Arbeitnehmer und Studierende praktizieren „Hirndoping“, um optimale Leistungen zu bringen. *Seite 5*



Hilfreiche Tipps aus aller Welt

Der Career Service der WWU betreibt den Blog „Hinterm Horizont“ – mehr als 240 Studierende beteiligen sich. *Seite 8*

Liebe Leserinnen und Leser,



es ist ja nicht so, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pressestelle nicht mit ungewöhnlichen Anfragen und Bitten umzugehen wüssten. Selbstverständlich haben wir unlängst einer Dame mit einem Hinweis auf die Juckreiz-Ambulanz der Universitätsklinik weitergeholfen, als sie wegen ihrer quälenden Neurodermitis anrief und mit einem energischen Unterton um möglichst schnelle Hilfe ersuchte. Deutlich schwieriger gestaltete sich zugegebenermaßen der Fall einer anderen Dame, die sich zig Jahre nach ihrem Studien-Ende in Münster an einen angeblich waaaahnsinnig netten Professor erinnerte und uns zwecks Kontaktaufnahme um eine Rufnummer des Herrn bat. Der entscheidende Haken an der Sache: Die schwärmerische Frau konnte sich zwar noch an das Fach, aber nicht mehr an den Namen des Hochschullehrers erinnern...

Als jedoch vor einigen Monaten eine Mail eintraf, in der die Absenderin den Einsatz von Drohnen über dem „geheimnisvollen Ort Schloss“ für ihr Vorhaben ankündigte, zuckte ich innerlich kurz zusammen. Was liest man schließlich nicht alles über diese unbemannten Luftfahrzeuge! Beispielsweise setzen auch die amerikanischen Streitkräfte reichlich „Global Hawks“ und „Reaper“ ein, möglicherweise nicht immer mit segensreichen Folgen. Sollte etwa jetzt auch die Universität Münster mit ihrem symbolträchtigen Schloss, schoss es mir durch den Kopf, in irgendein unangenehmes Visier geraten sein?

Die Sache klärte sich schnell auf. Alles harmlos. Der Anlass dieser Anfrage ist sogar erfreulich – vielleicht auch für Sie! Der Westdeutsche Rundfunk hat entschieden, dass die Geschichte des Schlosses reichlich spannende Geschichten und damit beste Fernseh-Unterhaltung bietet. Der Sender hat daraufhin ein Produktionsteam beauftragt, mit Hilfe von schwerem Gerät, unter anderem Kränen und besagter Drohne, das Gebäude zu Wasser, zu Land und aus der Luft zu inspizieren und schließlich zu porträtieren. Neugierig? Gerne! Wir laden auch Sie zu einer exklusiven Preview in die Aula ein – alle Details finden Sie auf **Seite 8** dieser Ausgabe!

Ihr
Norbert Robers
Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Faszinierende Küste: Auch mit Blick auf die Nordsee empfehlen Experten eine behutsame und nachhaltige Nutzung der Meere. *Foto: albedo39 Satellitenbildwerkstatt*

„Die letzte große Wildnis der Erde“

Wissenschaftsjahr 2016/17 widmet sich den Meeren

Ozeane bedecken rund 70 Prozent unserer Erde. Für den Menschen sind sie Nahrungsquelle, Ressourcenlager und Transportweg zugleich, für unseren Planeten der Klimamotor schlechthin. Doch sie sind in Gefahr: Plastikmüll, Überfischung, Rohstoffabbau oder Abwässer stören das empfindliche Gleichgewicht dieses Systems. Was bedeuten die Weltmeere für die Menschheit, und welche Folgen hat ihre Ausbeutung? Diesen und anderen Fragen widmet sich das Wissenschaftsjahr 2016/17 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Initiative „Wissenschaft im Dialog“ (WiD) mit bundesweiten Ausstellungen, Wettbewerben und Diskussionen.

Im Nordpazifik schwimmen riesige Müllteppiche – vor allem aus Plastik

„Ohne Ozeane gäbe es kein Leben auf unserem Planeten“, betont Prof. Antje Boetius. Sie ist Professorin für Geomikrobiologie an der Universität Bremen und Leiterin einer Arbeitsgruppe des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung (AWI) und des Max-Planck-Instituts für Marine Mikrobiologie. Als Vorsitzende des WiD-Lenkungsausschusses ist sie an den Vorbereitungen des neuen Wissenschaftsjahres maßgeblich beteiligt. Die Tiefseeforscherin weiß durch ihre Untersuchungen mit Unterwasserrobotern um die Schönheit der Meere – und um ihre Bedrohung. „Die Folgen des globalen Wandels für die Tiefsee lassen sich noch nicht genau vorhersagen, weil sie so schwer zugänglich und so wenig erforscht ist. Erst seit kurzem werden die technischen Möglichkeiten der Unterwasser-Robotik für die Forschung erschlossen“, erklärt sie. Doch schon jetzt sei klar: Die Nutzung und Ausbeutung der Meere könne auch den Lebensraum vieler Arten in der Tiefsee bedrohen.

Ein Problem ist beispielsweise der Müll: Tüten, Plastikflaschen oder Zigarettenkippen treiben ins Meer hinaus und sammeln sich etwa auf dem Nordpazifik zu riesigen Müllteppichen. Dort verrottet das Plastik nicht, sondern zerfällt in immer kleinere Teile oder sinkt ab zum Boden. Schon länger ist bekannt, dass Seevögel und Wale, aber auch Bewohner des Meeresbodens das sogenannte Mikroplastik aufnehmen. AWI-Wissenschaftler wiesen die Partikel nun ebenfalls in Speisefischen nach.

An der Westfälischen Wilhelms-Universität

(WWU) Münster forscht der Mikrobiologe Prof. Alexander Steinbüchel an einer Lösung des Müllproblems. „Man kann Mikroorganismen einsetzen, um mithilfe biotechnologischer Prozesse biologisch abbaubare Kunststoffe zu entwickeln“, sagt er. Im Fokus stehen dabei sogenannte Polyhydroxyfettsäuren. Kunststoffe aus diesen Verbindungen würden sich nicht im Meer anreichern, sondern nach einiger Zeit abgebaut.

Einen Durchbruch in der industriellen Nutzung gab es bisher allerdings nicht, noch sind erdölbasierte Kunststoffe preiswerter. Zudem ist es für viele Bereiche gar nicht wünschenswert, biologisch abbaubares Plastik einzusetzen, gibt der Mikrobiologe zu bedenken: „Sie möchten beispielsweise kein Auto mit einer Kunststoff-Stoßstange haben, die sich auflöst.“ Im Verpackungsbereich seien biotechnologisch hergestellte Kunststoffe dagegen sinnvoll. Steinbüchels Forschung soll dazu beitragen, sie hierfür attraktiver zu machen – und künftigen Generationen ein saubereres Meer zu hinterlassen.

Ein Umdenken in Sachen Müllentstehung und Ressourcennutzung fordert auch Prof. Sabine Schlacke vom Institut für Umwelt- und Planungsrecht der Universität Münster. Die Rechtswissenschaftlerin, die Mitglied im „Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen“ ist, geht allerdings noch weiter: „Einer neu zu errichtenden Weltmeeresbehörde sollte die Aufgabe übertragen werden, die nachhaltige Nutzung der Meere zu überwachen.“ Das Meer sei als Menschheitserbe zu betrachten, daraus lasse sich ein System geteilter Nutzungsrechte zwischen Staaten ableiten. Eine „World Ocean Organization“ sollte als unabhängiger Sachwalter über die nachhaltige Nutzung wachen. Ferner seien Teile des Meeres „in Ruhe zu lassen“ – gerade dort, wo ein Wettlauf um die Ressourcen begonnen habe, so Sabine Schlacke. Tiefseeforscherin Antje Boetius meint: „Das Meer ist die letzte große Wildnis der Erde. Wenn es keine Rückzugsorte mehr gibt, bedroht das nicht nur die Artenvielfalt, sondern auch unsere Fantasie.“

JULIETTE POLENZ

Die Universität Münster liegt zwar mehr als 200 Kilometer vom Meer entfernt, dennoch gibt es viele Verbindungen dorthin. Wussten Sie zum Beispiel, dass die WWU eine meeresbiologische Wattstation betreibt? Lesen Sie mehr auf Seite 6.

ERC-GRANT: Dr. Mario Schelhaas hat sich im Wettbewerb um eine Förderung des Europäischen Forschungsrates (ERC) durchgesetzt und erhält einen mit 1,9 Millionen Euro dotierten „Consolidator Grant“. Er wird nun untersuchen, ob und inwiefern die Alterung des Körpers oder Vorerkrankungen jene Infektionsprozesse beeinflussen, die durch Viren verursacht werden. Der Virologe forscht an den Instituten für Molekulare Virologie und Medizinische Biochemie der Medizinischen Fakultät und ist Gruppenleiter am Exzellenzcluster „Cells in Motion“.

FÖRDERUNG: Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) setzt die finanzielle Förderung des Zentrums für Islamische Theologie (ZIT) der WWU bis zum Jahr 2021 fort – nicht zuletzt deswegen, weil sich das ZIT seit seiner Gründung im Jahr 2011 großen Zuspruchs durch Studierende erfreut. Die Höhe der BMBF-Förderung steht noch nicht fest. ZIT-Leiter Prof. Dr. Mouhanad Khorchide und sein Team haben in den vergangenen Jahren entscheidend dazu beigetragen, die islamische Theologie in Deutschland zu etablieren.

JUNGES KOLLEG: Dr. Helene Richter, Habilitandin in der Abteilung für Verhaltensbiologie, zählt zu den zehn Nachwuchswissenschaftlern, die jüngst in das Junge Kolleg der nordrhein-westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste aufgenommen wurden. Die Biologin gewann 2011 für einen allgemein verständlichen Text über ihre Dissertation, in der sie das in der tierexperimentellen Forschung geltende Dogma der strikten Vereinheitlichung der Versuchsbedingungen infrage stellt, den Klaus-Tschira-Preis für verständliche Wissenschaft im Fach Biologie.

DOMAGK-PREIS: Für seine Forschungen zu den genetischen Ursachen eines aggressiven Knochen- und Weichgewebstumors (Ewing-Sarkom) hat der in München tätige Mediziner Dr. Thomas Grünewald den Gerhard-Domagk-Preis erhalten. Der Preis wurde von der Gerhard-Domagk-Stiftung in Kooperation mit der Universitätsgesellschaft Münster vergeben. Gerhard Domagk, Nobelpreisträger und einst Professor an der WWU, gründete 1961 die nach ihm benannte Stiftung, um den Kampf gegen den Krebs zu fördern, dem er sich in seiner letzten Schaffensphase verschrieben hatte.

KURZNACHRICHTEN

DIE ZAHL DES MONATS

14 000

Arbeitgeber und Praktikumsanbieter zeigen sich im KAPWWU, dem Karriereportal der Universität Münster.

Eine Entscheidung als Zumutung

Der neue geisteswissenschaftliche Sonderforschungsbereich 1150 interessiert sich für die „Kulturen des Entscheidens“

Im neuen SFB 1150 „Kulturen des Entscheidens“ arbeiten zahlreiche Wissenschaftler der Universität interdisziplinär zusammen. Vertreten sind die Fächer Geschichte, Literaturwissenschaft, Rechtswissenschaft, Philosophie, Ethnologie, Byzantinistik und Judaistik. Jedes Jahr stehen dem Forschungsverbund rund zwei Millionen Euro von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Verfügung. Über die Ziele und Wege des zunächst für vier Jahre bewilligten Sonderforschungsbereiches sprach JULIANE ALBRECHT mit dem Sprecher des SFB, mit dem Sozial- und Wirtschaftshistoriker PROF. DR. ULRICH PFISTER.

Was werden die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit ihrer Arbeit über die Kulturen des Entscheidens erforschen?

Die derzeitige Forschung zu Entscheidungen interessiert sich bisher vornehmlich für die Ergebnisse des Entscheidens, die Entscheidungen. Sie verfolgt das Ziel, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie bessere Entscheidungen getroffen werden können. Das, was wir jetzt machen und was das Neue ausmacht, ist, dass wir nicht die Entscheidung, sondern das Entscheiden in den Mittelpunkt rücken.



Prof. Ulrich Pfister
Foto: Brigitte Heeke

Was genau ist das Neue daran?

Zunächst verstehen wir Entscheiden als eine Form des sozialen Handelns, als einen interaktiven Prozess, und nicht als einen mentalen Vorgang. Damit hängen zwei wichtige Gedanken zusammen. Erstens: Entscheiden ist eine Zumutung für die am Entscheiden beteiligten Personen. Diese Zumutung hängt damit zusammen, dass beim Entscheiden zunächst mögliche Alternativen entwickelt werden. Am Endpunkt des Entscheidens wird eine Alternative ausgewählt, und alle anderen fallen runter. Das ist die Zumutung,

die dazu führt, dass Entscheiden unter einem sehr hohen Legitimationsdruck steht. Wir interessieren uns dafür, wie Gesellschaften in der Vergangenheit und der Gegenwart mit dieser Zumutung umgehen und auf welchen kulturellen Grundlagen – eben Kulturen des Entscheidens – dies beruht. Eine häufig zu beobachtende Möglichkeit kann dabei darin bestehen, Entscheidungen erstmalig zu verschieben oder gar überhaupt keine Entscheidung zu treffen. Das zweite Wichtige ist, dass Entscheiden aus der Alltagsroutine rausgenommen und institutionalisiert wird, zum Beispiel, wenn die Inhalte der Universitätszeitung in einer eigenen Redaktionszeitung festgelegt werden müssen. Das sind einige Schwerpunkte unseres Forschungsprogramms und die Richtung, in die wir gehen wollen. Wir verstehen dies als eine Form der Grundlagenforschung, die neue und genuin kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Entscheiden eröffnen möchte.

Glauben Sie, dass infolge dessen dann mit den Forschungsergebnissen manche Passage in Geschichtsbüchern neu geschrieben werden muss?

Änderungen in den Geschichtsbüchern wird es wohl nicht geben müssen. Aber bei der Beurteilung langfristiger Vorgänge wird man womöglich genauer sagen können, wie in bestimmten Situationen entschieden wurde und warum bestimmte Entscheidungen getroffen wurden – oder eben gerade auch nicht. Auch die Frage, warum etwas zu diesem Zeitpunkt so entschieden wurde und später oder früher ganz anders, kann man dann vielleicht besser erklären. Es geht uns aber schon auch darum, Geschichte anders zu beschreiben und zu verstehen, als dies etwa bei der klassischen Politikgeschichte der Fall ist. Diese geht ja von getroffenen Entscheidungen als historischen Ereignissen aus und fragt nach deren Zustandekommen und den Folgen sowie warum dieser oder jener Politiker diese oder jene Entscheidung gefällt hat. Wir dagegen interessieren uns aber gerade auch für solche Fälle von Entscheiden, bei denen gar keine Entscheidung getroffen wurden. Meiner Beobachtung nach dürfte das wohl sogar die große Mehrheit sein.



Über viele Jahre Dreh- und Angelpunkt politischer Entscheidungen: Der deutsche Bundestag stimmte 1991 – damals noch im Bonner Wasserkwerk – über den Umzug des Parlaments nach Berlin ab.
Foto: Deutscher Bundestag/Presse-Service Stenopaitis

Privates und religiöses Entscheiden

Im SFB werden Praktiken des Entscheidens untersucht, die wir dem privaten Bereich zuordnen und denen eine existenzielle Bedeutung zugemessen wird. Autobiografien, die Prof. Martina Wagner-Egelhaaf untersucht, haben unser Verständnis geprägt, ob und wie über solche Fragen entschieden wurde. Richtet man den Blick auf andere Gesellschaften, zeigt sich, dass sie dort in unterschiedlicher Weise beantwortet werden. Ein von Prof. Helene Basu geleitetes Projekt zu Ehe und Heirat in Indien zeigt, wie sehr traditionelle und moderne „Kulturen des Entscheidens“ aufeinander stoßen. Grundlegende Probleme werden aufgeworfen, wenn man sich dem religiösen Bereich zuwendet, und zwar gerade bei der Frage, ob über Glaubensfragen überhaupt entschieden werden kann. In der Vormoderne hatte die Frage, woran einzelne Menschen glaubten, eine herausragende Bedeutung für das öffentliche Zusammenleben. Entsprechend wurden Verfahren wie die Inquisition, die in Projekten von Prof. Sita Steckel und Prof. Wolfram Drews untersucht wird, eingerichtet, die in Glaubensfragen entscheiden sollten. In der Reformation wurde die Frage, ob es möglich ist, über religiöse Wahrheit zu entscheiden, zum Problem. Entsprechend, so Projektleiter Prof. Matthias Pohlig, erscheint die frühe Reformation als ein „entscheidenskulturelles Experimentierfeld“, in der neue Formen entwickelt wurden.

Politisches Entscheiden

Hier werden Formen politischen Entscheidens vom Mittelalter bis zur Zeitgeschichte untersucht. Dabei zeigt sich, wie sehr sich Gesellschaften darin unterscheiden, was sie als politisches Entscheiden ansahen. Dies gilt auch für moderne Staatlichkeit, die Garantie und Herstellung von Sicherheit. Was gerade darunter gefasst wurde, unterlag zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert einem grundlegenden Wandel. Ein Projekt von Prof. Rolf Ahmann und Prof. André Krischer zeigt dies am Beispiel Großbritanniens. Fragen der Sicherheit bestimmten auch Debatten, die in der Nachkriegszeit über Atompolitik und Kernenergie geführt wurden. Diese werden in zwei Projekten von Prof. Thomas Großbölting und Prof. Eduard Mühle zum politischen Entscheiden in der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei behandelt. Es zeigt sich, dass es zwischen West und Ost trotz ideologischer Gegensätze viele Gemeinsamkeiten in den jeweiligen Kulturen des politischen Entscheidens gab. So war in beiden Systemen in den 1960er und 70er Jahren der Glaube verbreitet, politisches Entscheiden durch die Einführung fortschrittlicher Technologien und den Rückgriff auf wissenschaftlich fundierte Modelle „rationalen Entscheidens“ zu optimieren. Gemeinsam ist aber auch, dass sich die damit verbundenen Hoffnungen in Ost und West aufgrund der Vieltätigkeit des politischen Alltags nicht erfüllten.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortw.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-51718

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 460 00
www.mediumbooks.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Jessica von Ahlen, Mitarbeiterin im ZIV

Ihre Augen folgen jeder Bewegung des 3D-Druckers. Fasziniert beobachtet Jessica von Ahlen, wie aus heißem Kunststoff Mikrometer für Mikrometer eine Form entsteht. Der 3D-Drucker ist eine neue Errungenschaft des Zentrums für Informationsverarbeitung (ZIV), wo Jessica von Ahlen arbeitet. Bevor Mitarbeiter oder Studierende der WWU damit drucken können, muss sie prüfen, was das Gerät alles kann. „Das Drucken ist gar nicht so einfach, weil es verschiedene Materialien mit unterschiedlichen Eigenschaften gibt. Manche kleben zum Beispiel nicht, andere sind gummiartig und flexibel. Zudem war die Spritzdüse zuletzt oft verklebt.“ Jessica von Ahlen hat schon einige Tests gemacht, jetzt liegen auf ihrem Schreibtisch unter anderem drei ineinander steckende Kugeln und in sich verschlungene Querschnitte von Nautilus-Gehäusen. „Wenn man so ein Spielkind wie ich ist, dann sind die perfekt“, meint Jessica von Ahlen und lacht.

Wenn sie die Service-Hotline des ZIV betreut und Anrufe über technische Probleme entgegennimmt, kommen nicht selten die Spielzeuge zur Konzentration zum Einsatz und wandern durch ihre Hände. Mit drei Kollegen betreut Jessica von Ahlen die „ZIVline“. Maximal vier Stunden pro Tag hilft sie Mitarbeitern und Studierenden der WWU bei Computer-Problemen weiter. Ein Handbuch hat sie dafür nicht. „Die ersten zwei Jahre habe ich mir noch alle Fragen aufgeschrieben und dann nachgeschaut oder Kollegen gefragt und zurückgerufen. Inzwischen habe ich fast alles im Kopf.“ Am häufigsten rufen die Mitarbeiter wegen der Einrichtung eines WLAN-Netzwerks oder E-Mail-Konten an, vor allem aber wenn sie ihr Passwort vergessen haben. Und genau in dem Moment,

als Jessica von Ahlen in ihr Stück Mohnkuchen beißt, klingelt das Telefon: Ein Kollege braucht Unterstützung beim Ändern eines Passworts. Jessica von Ahlen hilft ruhig und gelassen weiter, kurz darauf ist das Problem behoben. „Es ist nicht immer einfach, den Leuten am Telefon zu beschreiben, was sie tun sollen. Ich muss so wenige technische Wörter wie möglich benutzen und alles möglichst einfach beschreiben. Mit der Zeit wird man dabei kreativ.“

Häufig rufen auch Leute mit Fragen an, die nichts mit der ZIVline zu tun haben. Jessica von Ahlen recherchiert trotzdem gerne die Lösung. „So gewinne ich ein größeres Wissen über die Universität, und der Name ‚Zentrum für Informationsverarbeitung‘ passt in der Hinsicht ganz gut“, sagt sie. Die kurioseste Anfrage, an die sie sich erinnern kann, kam allerdings per E-Mail. „Dabei ging es um Wieselmeerschweinchen – ob wir die verkaufen. Meine Kollegen und ich haben uns bestens amüsiert. Bis dahin wusste ich gar nicht, dass es überhaupt Wieselmeerschweinchen gibt.“

Neben der ZIVline kümmert sich Jessica von Ahlen auch um die Druckausgabe im ZIV. Von normalen Kopien über Poster für Vorträge kann hier einiges gedruckt werden. Genau diese Abwechslung liebt sie an ihrem Beruf. „Ich sitze nicht Tag für Tag stumpf vor dem Computer und beantworte Anrufe. Stattdessen bin ich auch beim Posterdrucker, arbeite mit der Onlineredaktion zusammen oder kümmere mich am Service-Schalter um Probleme.“ Eine Sache kommt allerdings doch ein wenig zu kurz im Berufsalltag. „Eigentlich bin ich gelernte Fachinformati-



Jessica von Ahlen

kerin, eine Computerschauberin, und das fehlt mir manchmal.“ Zum Glück hält der neue 3D-Drucker einige technische Herausforderung bereit, und auch daheim findet der passende Ausgleich statt: Bei nahezu allen Computerproblemen wenden sich die Familienmitglieder an die „Bastlerin“ Jessica von Ahlen.

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Friederike Stecklum, Volontärin der Pressestelle, für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

„In Münster habe ich das Priestertum gelernt“

Prof. Leo O'Donovan, Ex-Rektor der Georgetown University, über Rankings, den Papst und seine Zeit an der WWU

Auf Einladung der „Arbeitsstelle für deutsch-amerikanische Bildungsgeschichte“ der Universität Münster unter der Leitung von Prof. Dr. Jürgen Overhoff kehrte Prof. Dr. Leo J. O'Donovan (81) für einige Tage an die WWU zurück – NORBERT ROBERS nutzte die Gelegenheit und sprach mit dem Priester und Ex-Rektor der Georgetown University in Washington D.C. über seine Studienzeit in Münster, über Papst Franziskus und über die Unterschiede zwischen deutschen und amerikanischen Hochschulen.

Sie haben vor mehr als 40 Jahren an der WWU studiert. Woran erinnern Sie sich noch heute aus dieser Zeit?

Es war für mich eine sehr wichtige Phase. Es war die Zeit, in der ich gereift bin. Aber es war auch eine theologisch herausragende Zeit. In diesen Jahren habe ich damit begonnen, mich zu einem Theologen und Priester zu entwickeln, in dieser Zeit bin ich – so komisch es klingen mag – erwachsen geworden.

Wie hat Ihnen die Stadt damals gefallen?

Sehr gut, ich habe mich sehr wohl gefühlt. Ich habe damals im Haus Sentmaring, einer Jesuiten-Residenz, gewohnt. Obwohl dort nur zwei Deutsche, aber mehrere Amerikaner, Japaner, Belgier und Kanadier gelebt haben, haben wir alle ausschließlich Deutsch untereinander gesprochen. Am Abend sind wir gerne zu Pinkus Müller gegangen, aber ich kannte natürlich auch den großen und den kleinen Kiepenkerl. Damals sagte man: Münster hat für jeden der 365 Tage im Jahr eine eigene Kneipe. Unser nicht ganz ernst gemeinter Ehrgeiz bestand seinerzeit darin, all diese Kneipen kennenzulernen. Eines Abends haben wir mit mehreren Studenten so lange über Karl Rahner und Bernard Lonergan diskutiert, bis wir am Ende nur noch von Lahner und Ronergan sprachen.

Was war der Grund seinerzeit dafür, dass Sie in Münster studiert haben?

Dieser Grund hatte einen Namen: Karl Rahner, der von 1967 bis zu seiner Emeritierung 1971 in Münster gelehrt hat. Ich hatte einiges von ihm gelesen, unter anderem Sätze, die der Schweizer Hans Urs von Balthasar von Rahner gerne zitierte – ich war von Beginn an davon tief beeindruckt.

Wenn Sie heute nach Münster zurückkommen – erkennen Sie die Stadt wieder?

Aber ja. Die Innenstadt hat sich in den wesentlichen Grundzügen nicht sehr verändert:

der Dom, das Rathaus, der Prinzipalmarkt, die Promenade. Jetzt hatte ich endlich die Zeit, um mir das neue Landesmuseum anzuschauen: ein architektonisches Glanzstück.

Sie kennen sich weltweit an vielen theologischen Fakultäten aus. Welchen Ruf hat die münstersche Fakultät?

Einen sehr guten Ruf, damals wie heute. Karl Rahner und sein Schüler Johann Baptist Metz sowie Walter Kardinal Kasper sind nur drei der wirklich herausragenden Namen, die hier gelehrt haben.

Was sind die wichtigsten Unterschiede zwischen amerikanischen und deutschen Universitäten?

Der Wettbewerb zwischen den amerikanischen Universitäten ist sehr stark – alle bemühen sich sehr intensiv um die besten Professoren. Das hat die Qualität in den vergangenen Jahrzehnten sicher stark beeinflusst. Aber keine Frage: Voraussetzung dafür ist eine starke finanzielle Basis.

Also blicken die amerikanischen Professoren eher mitleidig nach Europa beziehungsweise Deutschland?

Nein, ganz sicher nicht. Viele europäische, auch deutsche Universitäten genießen einen guten Ruf bei uns. Und Sie dürfen eines nie verwechseln: Man besucht beziehungsweise arbeitet in erster Linie an einer Fakultät und nicht an einer Universität insgesamt. Das Renommee der einzelnen Fakultät ist der entscheidende Punkt. Wenn man den Status erreicht hat, zu einer der jeweils besten Fakultäten des Landes zu gehören, kommen die besten Professoren auch, ohne gleich auf ihr Gehalt zu achten – denn sie orientieren sich daran, wo die Top-Kollegen arbeiten.

Orientieren sich die Professoren auch an Rankings?

Nein, die meisten Professoren stehen diesen Listen skeptisch gegenüber. Ich habe während meiner Präsidentschaft keinen Universitäts-Präsidenten kennengelernt, der Rankings ernst genommen hat. In diesem Jahr Platz fünf, im nächsten Platz zwei: Diese Veränderungen sind nur damit zu erklären, dass die Zeitschriften, die darüber berichten, davon abhängig sind, dass sie auch wirklich etwas zu berichten haben.

Als Priester werden auch Sie das Pontifikat von Papst Franziskus mit großem Interesse verfolgen. Wie schätzen Sie dessen bisherige Arbeit ein?



Rückkehr nach Münster: Im Fürstenberghaus hielt Prof. Dr. Leo O'Donovan eine Vorlesung über aktuelle ethische Fragen. Foto: Peter Grewer

Ich schätze ihn als Papst und als Menschen sehr. Er strahlt unglaublich viel Leichtigkeit, Zuneigung und Nähe aus, so wie Jesus, der auch immer die Nähe Gottes und nicht die der Kirche gepredigt hat. Diese Zuneigung ist geradezu ansteckend – und sie ist für die Kirche insgesamt ein wahrer Segen.

Haben Sie ihn immer schon so wahrgenommen?

Die einen sagen, dass ihn seine intensiven Kontakte mit den Armen während seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires verändert haben. Ich gehöre zu denjenigen, die glauben, dass er immer schon diese zutiefst christliche Liebe zu den Menschen empfunden hat.

Was ist aus Ihrer Sicht das wichtigste Reformvorhaben von Papst Franziskus?

Ganz eindeutig seine Überzeugung, dass er die katholische Kirche mehr als Kollegium betrachtet und entsprechend ausrichten möchte. Das Amt des Papstes ist in der katholischen Kirche ein besonderes Amt, der Papst steht für die Einheit der Kirche. Auf der anderen Seite ist es auch nach Überzeugung von Franziskus nur ein Amt unter vielen – er will das Episkopat stärken. Und er will Erneue-

rungen. Woher sollen diese Erneuerungen kommen? Aus der Welt! Aber die Welt sitzt nun mal nicht in Rom.

Bei Ihrer Vielzahl an Ämtern sticht eines hervor: Sie gehörten dem Aufsichtsrat von Walt Disney an. Eine für einen Priester eher ungewöhnliche Aufgabe...

... die ich aber gerne wahrgenommen habe. Als der damalige Vorstandsvorsitzende mich zu meiner Zeit als Universitäts-Präsident darum bat, habe ich gesagt: Ich bin doch gar kein Geschäftsmann. Er wollte mich dennoch dafür gewinnen, weil ich die jungen Menschen und deren Eltern verstehen, weil ich die amerikanischen Ideale kennen würde und weil ich ein großes Unternehmen, eine Universität, leitete. Es war eine spannende Zeit, in der ich vieles gelernt habe! Apropos gelernt: Wissen Sie, wo ich das Priestertum gelernt habe?

Sie werden es mir hoffentlich sagen!

In Münster! Ich habe drei Jahre lang im Pfarrhaus von St. Antonius gewohnt, weil mich der Pfarrer damals eingeladen hatte, als Subdiakon zu helfen. Pfarrer Joseph Tömmers und seine Kusine nahmen mich wie einen adoptierten Sohn an. Joseph Tömmers war ein großarti-

ger Pfarrer: Er war kein Intellektueller, aber ein sehr kluger Mann, der ermutigend agierte. Allein deswegen habe ich an Münster die allerbesten Erinnerungen. Obwohl die vielen Kinder in der Gemeinde immer Schwierigkeiten mit meinem Namen hatten und mich deswegen immer nur Pater Donnerwetter genannt haben...



Die WWU zeichnet sich sowohl in der Lehre als auch in der Forschung durch eine Vielzahl internationaler Aktivitäten aus. Für die Pressestelle der WWU ist deswegen die Internationalisierung das Schwerpunktthema in den kommenden Monaten. Das „WWU International“-Logo dient sowohl in der wissen|leben als auch auf der Homepage als Hinweis für spannende Themen zum Schwerpunkt.

> <http://go.wwu.de/wwuinternational>

PERSONALIEN AN DER WWU

NEUBERUFUNGEN/ERNENNUNGEN

Professor Dr. Monika Bobbert von der Universität Luzern wurde zum 1. Februar zur Universitätsprofessorin für das Fach „Moraltheologie“ an der Katholisch-Theologischen Fakultät ernannt.

Professor Dr. Steffen Dereich vom Fachbereich Mathematik und Informatik wurde zum 16. Dezember zum Universitätsprofessor für das Fach „Wahrscheinlichkeitstheorie“ am Institut für Mathematische Statistik ernannt.

Dr. Mathias Fischer vom International Computer Science Institute in Berkeley (USA) wurde zum 1. Dezember zum Juniorprofessor für das Fach „Wirtschaftsinformatik, insbesondere IT-Sicherheit“ am Institut für Wirtschaftsinformatik ernannt.

Professor Dr. Bernd Schlipphak vom Institut für Politikwissenschaft wurde zum 4. Januar zum Universitätsprofessor für das Fach „Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Methoden empirischer Sozialforschung“ am Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften ernannt.

REKTORATSPREISE

Die „PharMSchool“, ein innovatives fächerübergreifendes Konzept für die Lehre

in der Pharmazie, erhielt den mit 30.000 Euro dotierten **Lehrpreis**. Das Projekt „MitKind“ und der „Philosophinnen-Salon“ bekamen den mit insgesamt 20.000 Euro dotierten Gleichstellungspreis zugesprochen. „WelcomeMünster e.V.“, eine Initiative von Studierenden zugunsten von Flüchtlingen, erhielt den Studierendenpreis und damit 7500 Euro. **Dr. Christian Hengstermann** (Katholische Fakultät), **Dr. David Kästle-Lamparter** (Rechtswissenschaften), **Dr. Philipp Romeike** (Wirtschaftswissenschaften), **Dr. Laura Tegtmeyer** (Medizinische Fakultät), **Dr. Maria Rosendahl** (Philologie) und **Dr. Stephan Horsthemke** (Physik) wurden mit einem Dissertationspreis ausgezeichnet (jeweils 7500 Euro).

AUSZEICHNUNGEN

Professor Dr. Günter Haufe vom Organisch-Chemischen Institut wurde in die „European Academy of Sciences“ (EURASC) aufgenommen. Die EURASC ehrt mit der Mitgliedschaft exzellente Forscher aus den Naturwissenschaften, den Lebenswissenschaften und der Technik.

Professor Dr. Johannes Neugebauer vom Organisch-Chemischen Institut wurde von der „World Association of Theoretical and Computational Chemists“ (WATOC) mit der Dirac-Medaille 2016 ausgezeichnet. Die Verleihung der Dirac-Medaille, die

nach dem britischen Physiker und Nobelpreisträger Paul Dirac, einem Mitbegründer der Quantenmechanik, benannt ist, erfolgt auf der nächsten Weltkonferenz der WATOC im Jahr 2017 in München.

Professor Dr. Heinz Wiendl vom Exzellenzcluster „Cells in Motion“ und Leiter der Klinik für Allgemeine Neurologie erhielt von der „Roman, Marga und Mareille-Sobek-Stiftung“ den mit 100.000 Euro dotierten Sobek-Forschungspreis für seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen in der Multiple-Sklerose-Grundlagenforschung.

Professor Dr. Heymut Omran von der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin wurde an der Radboud Universität in Nijmegen mit der „Hans-Bloemendal-Medaille“ ausgezeichnet. Mit der Medaille, die nach dem bekannten niederländischen Biochemiker Professor Hans Bloemendal benannt ist, werden einmalige und außergewöhnliche Forschungsleistungen gewürdigt.

Alexander Busch, Clemens Eickhoff, Fabian Frontzek, Katrin Isfort, Katharina Leuchte, Sami-Ramzi Leyh-Bannurah, Julian Lippert, Hannah Listing, Grit Müller, Moritz Paar, Johanna Raidt, Christian Schmidt-Lauber und Laura Tegtmeyer, Nachwuchswissenschaftler von der Medizinischen Fakultät, wurden bei einem Empfang am 5. Dezember im Schloss

für ihre herausragenden Dissertationen ausgezeichnet. Den Promotionspreis der Medizinischen Fakultät erhielten außerdem **Laura Tegtmeyer** und **Christian Schmidt-Lauber**. **Hannah Listing** wurde mit dem „Maria-Möller-Promotionspreis“ ausgezeichnet.

STERBEFÄLLE

Professor Dr. Walter Beyerlin, geboren am 23.06.1929. Walter Beyerlin war früher an der Evangelisch-Theologischen Fakultät tätig. Er verstarb am 09.12.2015.

Professor Dr. Günter Klein, geboren am 12.01.1928. Günter Klein war früher an der Evangelisch-Theologischen Fakultät tätig. Er verstarb am 27.12.2015.

Professor Dr. Ekkehard Kreft, geboren am 14.07.1939. Ekkehard Kreft war früher am Institut für Musikpädagogik tätig. Er verstarb am 27.12.2015.

Professor Dr. Berthold Kupisch, geboren am 03.01.1932. Berthold Kupisch war früher an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät tätig. Er verstarb am 30.12.2015.

Professor Dr. Ruth-Elisabeth Mohrmann, geboren am 20.12.1945. Ruth-Elisabeth Mohrmann war früher am Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie tätig. Sie verstarb am 29.12.2015.



Es ist wieder da

Historiker Thomas Großbölting über die Qualität und Wirkung der kommentierten Ausgabe von Hitlers „Mein Kampf“ – ein Gastbeitrag

Es ist wieder da: Vor vier Jahren machte der Münchner Journalist Timur Vermes Furore mit einem skurrilen History-Slapstick. Zunächst im Buch, dann im Film ließ Vermes den „Führer“ in unserer Gegenwart wieder auferstehen. Die Geschichte des Wiedergängers präsentiert Adolf Hitler als einen Kleinen-Leute-Versteher, populären Anti-Politiker und Medienprofi, der im Berlin des Jahres 2012 eine aberwitzige Karriere macht. Die Geschichte ist krude und nur manchmal witzig, verweigert jede Art der intellektuellen Auseinandersetzung mit ihrem Stoff – und wurde doch hunderttausendfach gelesen und gesehen. Trotz jahrzehntelanger Forschung, das zeigt diese Beobachtung, ist das negative Faszinosum an der Person Hitler ungebrochen.

Es ist wieder da. Völlig anders gelagert ist die neueste Publikation des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, „Hitler. Mein Kampf. Eine kritische Edition“ – und muss sich doch genau mit dem Hype auseinandersetzen, der auch das zweitklassige Histotainment-Projekt von Vermes umgeben hat. Mit 2000 Seiten und 3700 Fußnoten strotzen die zwei sechs Kilogramm schweren Bände vor Seriosität. Wissenschaftlich und editorisch ist ein Glanz-

stück gelungen. Und doch ist zu befürchten, dass die Publikation die erhoffte öffentliche Wirkung nicht erzielen wird.

Was der Leser geboten bekommt, ist editorische Schwerst- und Feinstarbeit: Eine Einleitung erläutert ausführlich, wie mit dem Buch umzugehen ist. Jeweils auf der rechten Seite sind der in NS-Deutschland über 12 Millionen Mal vertriebene Originaltext und seine in den über tausend Auflagen entstandenen Varianten nachgewiesen. Die linke Seite ist einer ausführlichen Kommentierung vorbehalten. In den zahlreichen Anmerkungen wird der Kenntnisstand zusammengetragen, ausführlich, oft ausufernd. Man braucht etwas Übung, hat aber eine Edition vor sich, mit der sich hervorragend arbeiten lässt.

Laut Herausgeber Christian Hartmann habe man die Thesen Hitlers mit Fußnoten umstellen wollen. Das ist zweifelsohne gelungen. In den Anmerkungen widerlegen die Bearbeiter Hitlers zahlreiche biografische Verzerrungen. Sie legen die Quellen und ideengeschichtlichen Wurzeln des Ideenmixes offen. Sie berichtigen sachliche Fehler, erläutern zeitgenössische Zusammenhänge und ideologische Begriffe, stellen falsche und einseitige Darstellungen richtig und gleichen zudem die Pläne in Hitlers zentraler Bekenntnisschrift ab mit dem, was ab 1933 tatsächlich zum Regierungsprogramm wurde. Gegen die Ausführungen setzen die Bearbeiter Versachlichung und Überprüfbarkeit und damit genau die Prinzipien, die Geschichtswissenschaft auszeichnen. Das ist historische Aufklärung at its best.

Mehrere Dinge stechen auf diese Weise schnell hervor: Der „Führer“ bediente sich großzügig aus dem Arsenal völkischen und antisemitischen Gedankenguts seiner Zeit, ein origineller Gedanke taucht kaum auf. Viele der Hitlerschen Selbststilierungen und Aussagen werden als Lügen entlarvt. Schließlich: „Mein Kampf“ enthält nicht das Programm der Regierung Hitler, sondern eine Propagandaschrift der NS-Bewegung. Wer verstehen will, wie und warum die nationalsozialistische Rassenideologie in Deutschland Regierungspolitik wurde, kann bei dieser Lektüre nicht stehenbleiben.

Neben die wissenschaftliche Leistung tritt die Frage nach der öffentlichen Wirkung, und das gleich mit Blick auf heute wie auch die



„Editorische Schwerst- und Feinstarbeit“: Mit der kommentierten Ausgabe von „Mein Kampf“ lässt sich hervorragend arbeiten, urteilt WWU-Historiker Prof. Dr. Thomas Großbölting.

Foto: Peter Grewer

HINTERGRUND

Am 31. Dezember 2015, 70 Jahre nach Adolf Hitlers Todesjahr, sind die Urheberrechte an „Mein Kampf“ nach 70 Jahren erloschen. Pünktlich zu diesem Anlass hat das Institut für Zeitgeschichte eine zweibändige, kommentierte Fassung des Buchs herausgegeben. Das Historikerteam unter der Leitung von Dr. Christian Hartmann bestand in der Hochphase der Arbeit aus sechs Historikern und wurde außerdem interdisziplinär von anderen Wissenschaftlern unterstützt und beraten. Ziel der mehrjährigen Arbeit war es, Hitlers Ideologie historisch einzuordnen und wissenschaftlich zu analysieren. Dafür haben die Historiker den Originaltext mit über 3500 Kommentaren versehen. Damit die Rechte am Buch erhalten bleiben, ist die kommentierte Fassung im Eigenverlag des Instituts erschienen.

NS-Zeit selbst. Ob die Edition tatsächlich zur Versachlichung der Beschäftigung mit Hitler und dem Nationalsozialismus beitragen wird? „Mein Kampf“, schreiben die Herausgeber „bleibt ein wirkmächtiges, mythisch überladenes Symbol.“ Dieses Symbol in seinen Details zu destruieren, das ist hervorragend gelungen. Die Frage aber, warum dieser Text bis heute dermaßen aufgeladen ist, bleibt unbeantwortet.

Die Edition bietet dazu Hilfen und Ansatzpunkte, ohne aber die Mythisierung des Textes als Ganzes zu erklären: Oftmals ist „Mein Kampf“ als ein schlechter und vor allem selbst entlarvender Text charakterisiert worden, und das zu Recht. Häufig verweisen die Kommentatoren auf „Floskeln und Formeln, die für Hitlers Rede typisch waren“. Redundanzen, gedankliche Schleifen und wirr scheinende Einlassungen wechseln sich ab mit Vagheit und Vieldeutigkeit von Aussagen. Schon damals mutmaßte beispielsweise die Frankfurter Zeitung beim Ersterscheinen des Buches, dass Hitler „nach diesem Selbstbekenntnis“ erledigt sei. Wie falsch man damit lag, hat die weitere Entwicklung gezeigt.

In der Diskussion um die kritische Edition haben Gegner des Vorhabens die Befürchtung geäußert, dass „Mein Kampf“ aktuell Menschen zum (Neo-) Nazismus verführen könne. Das ist ebenso absurd wie aussagekräftig. Warum das so war und dieses Machwerk bis heute mit Ängsten überladen wird, kann sich der Leser zwischen den Zeilen der Edition erschließen: Hitler schrieb sein zentrales Bekenntnisbuch wie eine Rede. Er schrieb kein reflektiertes Buch, sondern das Protokoll eigener Gedankenmonologe, die zwischen sentimentaler Erinnerung, Tirade, Sachbericht und Zukunftsentwurf schwankten und insbesondere die eigene Biografie mit einem kruden Mix aus Mythen und Selbststilierungen verwob. Ein Beispiel kann zeigen, wie die Editoren dieses Prinzip entlarven: Die Bearbeiter kommentieren jede der zahlreichen wörtlichen Wiederholungen Hitlers und enthüllen damit eindrücklich, wie stark der Text nicht auf Logik und Stringenz, sondern auf Propaganda angelegt ist.

Indem sie dieses aufdeckt, entlarvt die Edition Hitler als einen mäßig begabten Schriftsteller und zeigt zugleich, dass „Mein

Kampf“ nicht die literarische Droge ist, die die Deutschen zu seinen Anhängern machte. Die Verkaufszahlen stützen das Argument zusätzlich: „Mein Kampf“ war nicht Katalysator des Aufstiegs, sondern wurde erst mit dem Aufstieg der Regierung Hitler zum Millionen-Bestseller (und machte den Verfasser zu einem reichen Mann). Die hasserfüllten Sprüche, die sich reichlich in „Mein Kampf“ finden, entfalten ihre Wirkung nicht gedruckt, sondern allenfalls in den Massenveranstaltungen der NSDAP und ihrer medialen Vervielfältigung.

An dieser Edition lässt sich mithin vieles lernen. Sie ist ein wichtiger Beitrag für die historische Forschung. Wie weit aber damit das öffentliche Bild des Nationalsozialismus verändert wird, bleibt zu beobachten. Dem nicht leicht zugänglichen Buch ist zu wünschen, dass es auch über den Medien-Hype hinaus Beachtung findet.

Thomas Großbölting ist seit Mai 2009 Professor für Neuere und Neueste Geschichte/Zeitgeschichte am Historischen Seminar der WWU.

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Drohnen als Überwachungsinstrumente

Erstmals wird eine Bachelorarbeit in „WIFIS aktuell“ abgedruckt

Bachelorarbeiten werden eher selten publiziert. Die Arbeit mit dem Titel „Drohnen als Instrument totaler Überwachung und Kontrolle? Eine Analyse entlang der Theorien Michel Foucaults“ von Jacob Ross ist deshalb ein buchstäblich seltener Fall. Denn die Arbeit des 24-Jährigen, der an den Universitäten Münster und Lille den binationalen Master „Internationale und Europäische Governance“ studiert, ist die erste Bachelorarbeit, die in die fast 60-bändige Reihe „WIFIS aktuell“ des Wissenschaftlichen Forums für Internationale Sicherheit e.V. aufgenommen wurde. Herausgeber Dr. Michael Staack lobt die neuen Ansätze der Arbeit. „Jacob Ross behandelt die Drohnen-Problematik auf innovative Weise im Spannungsfeld von politischer Theorie, Philosophie und Sicherheitspolitik. Die Arbeit ist besten Sinne wissenschaftlich weiterführend.“

Das Thema der Bachelorarbeit ist höchst aktuell, denn über Drohneneinsätze wird in den Medien oft diskutiert. Auch Deutschland ist an Drohnenprogrammen beteiligt. Das zeigt ein Blick in die Januar-Ausgabe der Bundeswehrzeitung „Bundeswehr aktuell“. Das Titelthema sind die Verhandlungen von Deutschland und Israel über die bewaffnungsfähige Drohne „Heron TP“. Dazu ist eine Drohne mit der Überschrift „Das Auge“ abgebildet. Genau diesen Aspekt des alles sehenden Auges greift Jacob Ross in seiner Bachelorarbeit auf. Er stellt darüber den Bezug zu den Theoretikern Jeremy Bentham und Michel Foucault her. Der englische Jurist und Philosoph Jeremy Bentham entwarf im 18. Jahrhundert das sogenannte Panoptikum, das sich aus dem Griechischen ableitet und so

viel wie „alles sehend“ bedeutet. Ursprünglich handelte es sich um ein architektonisches Prinzip zum Beispiel für Gefängnisse. Das besondere ist der Beobachtungsturm, der im Zentrum der Anlage steht. Von dort hat der Wächter den Blick in alle Zellen um ihn herum – die Gefangenen wissen nie, wann der Wächter sie anschaut und fühlen sich deshalb ständig beobachtet. Die Insassen passen sich der Situation an und verhalten sich genormt.

Auch der französische Historiker und Philosoph Michel Foucault greift das



Eine Aufklärungsdrohne der Bundeswehr.

Foto: Bundeswehr/Sebastian Wilke

Bentham'sche Panoptikum auf. Er bezeichnet diese Art der Machtausübung als „disziplinierende Macht“, weil sie abstrakt ist und sich im Bewusstsein der Menschen abspielt. Sie steht der „sovereänen Macht“ gegenüber, bei der offen Gewalt ausgeübt wird. Anfangs folgte die moderne Drohnentechnologie genau dem Bentham'schen Prinzip der reinen Beobachtung. Denn als militärisches Aufklärungsinstrument können Drohnen bestimmte Regionen permanent überwachen. Sie sind ein modernes Machtinstrument, weil sie flüchtig und unsichtbar sind und sich die Menschen dennoch überwacht fühlen. Doch bei der reinen Überwachung ist es nicht geblieben, inzwischen sind Drohnen bewaffnet und werden gezielt zum Töten eingesetzt. Jacob Ross bezeichnet dies als einen „Rückschritt zur

Vormoderne“. Denn mit Hilfe von Drohnen werden seiner Überzeugung nach Menschen getötet, um Macht zu demonstrieren. Hier stellt Jacob Ross den Bezug zu den Machtbegriffen des französischen Historikers und Philosophen Michel Foucault her, wonach die Drohne nicht länger eine disziplinierende Macht, sondern eine souveräne Macht sei.

Befürworter sehen in der Bewaffnung wiederum einen Fortschritt. „Wenn Drohnen in Zukunft nicht nur als ‚Auge am Himmel‘ über eigene Kräfte am Boden wachen, son-

dern angreifende Gegner auch bekämpfen, erhöht das maßgeblich die Sicherheit der Soldaten“, schreibt Björn Lenz in der „Bundeswehr aktuell“. Doch wer garantiert dabei, dass nicht auch Zivilisten getroffen werden? Eben hier sieht Jacob Ross das Problem. „Drohnen führen zu Widerstand gegen ausländische Interventionen, denn die Menschen stehen machtlos am Boden und haben den Raketen nichts entgegenzusetzen. Terrororganisationen können deshalb die Leute leichter für sich einnehmen.“ Deshalb sollten sich seiner Ansicht nach nicht nur Informatiker, Militär-angehörige und Ingenieure mit dem Thema auseinandersetzen, sondern auch Ethiker und Personen, die bedenken, was Drohneneinsätze für die Gesellschaft insgesamt bedeuten.

FRIEDRIKE STECKLUM

Mit einer Pille auf Hochtouren

„Hirndoping“: Wissenschaftler diskutieren Chancen und Risiken der geistigen Leistungssteigerung

Amphetamine, Anabolika, Wachstumshormone: Die Liste der Substanzen, die im Sport als Doping-Mittel eingesetzt werden, ist lang. Während die unerlaubte Manipulation des Körpers in der öffentlichen Debatte vor allem den Leistungssport betrifft, könnte eine andere Art des Dopings bald den Alltag vieler Menschen berühren: das „Hirndoping“. Doch was verbirgt sich hinter diesem Begriff, und wie verbreitet ist diese Art der Leistungssteigerung?

„Der Begriff ‚Hirndoping‘ ist gebräuchlich, aber schlecht gewählt. Denn Doping ist negativ besetzt und impliziert Illegalität“, sagt Dr. Matthias Herrgen vom Philosophischen Seminar der WWU. „Wir wollen jedoch eine neutrale Diskussion darüber führen, ob und unter welchen Umständen es hilfreich und legitim sein kann, die Leistungsfähigkeit des Gehirns zu verbessern.“ Treffender sei daher der Begriff „Neuro-Enhancement“ (vom englischen „to enhance“, verbessern). Unter „pharmakologischem Neuro-Enhancement“ verstehen viele Experten die Einnahme verschreibungspflichtiger Medikamente, die von Gesunden genutzt werden, um ihre geistige Leistung zu steigern.

Die bislang vorliegenden Studien zur Verbreitung des Neuro-Enhancements liefern uneinheitliche Ergebnisse und sind häufig nicht ohne Weiteres vergleichbar. Das liegt unter anderem daran, dass teils unterschiedliche Definitionen des Begriffs zugrunde liegen. In Deutschland nahmen laut einer Umfrage, die das Berliner Robert-Koch-Institut 2011 veröffentlichte, 1,5 Prozent der Menschen innerhalb der letzten zwölf Monate mindestens einmal verschreibungspflichtige Psycho- und Neuropharmaka ohne medizinische Notwendigkeit ein, um ihre geistige Leistungsfähigkeit zu verbessern.

ZUR PERSON

Matthias Herrgen (WWU) und **Birgit Beck** (Jülich) gehören zu einer Gruppe von Wissenschaftlern, die sich im Rahmen der sogenannten ELSA-Forschung mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung den ethischen, rechtlichen und sozialen Aspekten („ethical, legal and social aspects“, ELSA) des Neuro-Enhancements widmet. Im Januar fand das Diskurs-Symposium „Neuro-Enhancement in der Bildungs- und Arbeitswelt“ an der WWU statt.

In bestimmten Bevölkerungsgruppen scheint der Anteil jedoch höher zu sein: Einer Befragung des HIS-Instituts für Hochschulforschung unter knapp 8000 Studierenden von Universitäten und Fachhochschulen zufolge, 2012 veröffentlicht, nehmen rund fünf Prozent aller Studierenden verschreibungspflichtige Medikamente, Schmerzmittel, Beruhigungsmittel, Psychostimulanzien oder Aufputschmittel ein.

Neben Studium und Schule ist die Arbeitswelt prädestiniert für Bestrebungen, die Leistungsfähigkeit des Gehirns zu optimieren. Die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin („bau“, 2015) ließ den Einfluss psychischer Belastungen am Arbeitsplatz auf das Neuro-Enhancement untersuchen, wobei nur die Einnahme verschreibungspflichtiger Medikamente – ohne ärztliche Indikation – berücksichtigt wurde.

Demnach nahmen 2,8 Prozent mindestens einmal innerhalb der vergangenen zwölf Monate eine dieser Substanzen. 8,3 Prozent der Befragten hatten mindestens einmal in ihrem Leben „Hirndoping“ betrieben. Befragt worden waren Arbeitnehmer aus vier Berufsgruppen mit hohen kognitiven und zeitlichen Anforderungen: Ärzte, Publizisten, Werbe-fachleute und Softwareentwickler.

Einen „Tausendsassa“ zur Steigerung der Hirnleistungen gibt es bislang noch nicht

Ein Beispiel für einen Wirkstoff, der zweckentfremdet wird, ist Modafinil. Er wird Patienten mit Narkolepsie („Schlafkrankheit“) verschrieben, aber auch von Gesunden genutzt, um die geistige Leistungsfähigkeit zu steigern und beispielsweise die Aufmerksamkeit zu fördern. Ähnliches gilt für Methylphenidat, das zur Behandlung des ADHS-Syndroms eingesetzt wird.

Antidementiva, also Arzneien, die zur Behandlung von Demenzerkrankten eingesetzt werden, sollen die Gedächtnisleistung und die Lernfähigkeit bei Gesunden steigern. Weiter gefasst fallen unter Neuro-Enhancement auch Versuche, die geistige Leistungsfähigkeit mit frei erhältlichen Substanzen wie Koffein und Ginkgo-Extrakt zu steigern oder mit nicht pharmazeutischen Mitteln wie Meditation, aber auch mit illegalen Drogen wie Kokain.

Experten stellen den „Hirndoping“-Mitteln im Hinblick auf Ihre Wirksamkeit ein durchwachenes Zeugnis aus – einen Tau-



Rund fünf Prozent der Studierenden nehmen Medikamente, Psychostimulanzien oder Aufputschmittel.

Foto: colourbox.de

sendsassa, der viele Hirnleistungen wie Gedächtnis, Entscheidungsfähigkeit, Konzentration oder gar die Intelligenz in all ihren Facetten steigern kann, gibt es nicht. Methylphenidat kann die Gedächtnisleistung verbessern. Andere Effekte, die dem Mittel zugeschrieben werden – beispielsweise die Erhöhung der Aufmerksamkeit –, wurden jedoch in vielen Studien nicht nachgewiesen. Modafinil scheint besser ab: Es hilft gegen Müdigkeit und kann beispielsweise die Fähigkeit verbessern, logische Schlussfolgerungen zu ziehen. Die Entwicklung neuer, kreativer Ideen dagegen wird durch die Einnahme nicht verbessert.

Bislang ist weitverbreitetes Neuro-Enhancement Zukunftsmusik. „Doch es ist davon auszugehen, dass uns durch neue Entwicklungen künftig wirksamere und auf die Bedürfnisse von gesunden Menschen maßgeschneiderte Mittel zur Verfügung stehen

werden. Die Frage ist: Was wollen wir gesellschaftlich akzeptieren?“, sagt Matthias Herrgen. Dr. Birgit Beck, Expertin für Neuroethik am Forschungszentrum Jülich, ergänzt: „In einer bestimmten Situation – beispielsweise in einer stressigen Prüfungsphase oder vor einem wichtigen Kongress – kann es für den Einzelnen als eine gute Idee erscheinen, seine Leistungsfähigkeit zu steigern. Wir müssen

Experten warnen davor, dass Neuro-Enhancement soziale Schiefslagen verursachen kann

aber auch darüber nachdenken, aufgrund welcher gesellschaftlichen und persönlichen normativen Voraussetzungen solche Wünsche allererst entstehen.“

Die Wissenschaftler stellen sich beispielsweise die Frage, ob die Gefahr droht, dass die Menschen ihren Körper an die Leistungsan-

forderungen der Arbeitswelt anpassen, statt die Arbeit auf ihre Leistungsfähigkeit zuzuschneiden.

Dass Neuro-Enhancement auch soziale Schiefslagen verursachen könnte, darauf weist Privatdozent Dr. Johann Ach, Philosoph und Geschäftsführer des Centrums für Bioethik der Universität Münster, hin – wenn Menschen die Präparate dazu nutzen, sich Vorteile im sozialen Wettbewerb zu verschaffen oder nicht alle Menschen gleichermaßen Zugang dazu haben. „Andererseits müssen wir uns auch die Frage stellen: Wenn Neuro-Enhancement möglich ist – ist die Gesellschaft dann nicht auch verpflichtet, denjenigen, die sozusagen ‚von Natur aus‘ zu kurz gekommen sind, durch eine Art ‚kompensatorisches Enhancement‘ Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe zu verschaffen, die sie mit eigener Kraft nicht hätte erreichen können?“

CHRISTINA HEIMKEN

Für den Blick über den Tellerrand

Das Zentrum für Wissenschaftstheorie feiert seinen zehnten Geburtstag

Als das Zentrum für Wissenschaftstheorie (ZfW) 2006 gegründet wurde, machten sich die ersten Randerscheinungen der sogenannten Bologna-Reform in der Hochschullandschaft bemerkbar. Das früher viel beschworene Studium generale drohte an Bedeutung zu verlieren und mit ihm die Möglichkeit, über den Tellerrand der eigenen Disziplin und hin zu anderen Fächern zu schauen. Um den Studierenden auch im Rahmen der neu eingeführten Studiengänge diese Möglichkeit zu bieten, wurden die „Allgemeinen Studien“ an der WWU eingerichtet. Das ZfW ist im Bereich „Wissenschaftstheoretische Kompetenzen“ der Hauptanbieter von Lehrveranstaltungen. Heute kommt kein Bachelor-Studierender daran vorbei, sein Studium „auf möglichst vielen Reflexions- und Anwendungsebenen zu verankern“ (Allgemeine Studien).

Das ZfW bietet sowohl für Studierende als auch für Doktoranden und Professoren ein ideales Forum für den interdisziplinären Austausch. Hier arbeiten zehn Fachbereiche der WWU in Kooperation mit Forschungszentren aus dem In- und Ausland gemeinsam an der philosophischen Reflexion ihrer Tätigkeit. Diese öffnet nicht nur den Blick für Neues, sondern bringt auch frischen Wind in die eigene Tätigkeit. So sind im ZfW rund 70 Mitglieder der WWU zusammengeschlossen, die verschiedenen Karrierestufen und Fachgebieten angehören, von den Studierenden bis zur Professorenstufe. Zudem gehören fast 50



Festgäste: Prof. Ulrich Krohs, Prof. Hanne Andersen und Rektorin Prof. Ursula Nelles.

assoziierte Mitglieder dazu, unter anderem Wissenschaftler anderer Universitäten.

Seit seiner Gründung veranstaltet das ZfW Ringvorlesungen, Konferenzen und Workshops zu den unterschiedlichsten Themen, etwa zu den Fragen, wie die Natur des menschlichen Geistes oder das Phänomen des Zufalls aus der Perspektive unterschiedlicher wissenschaftlichen Disziplinen beschrieben werden kann. Auch auf hochaktuelle Ereignisse aus den Wissenschaften reagiert das Zentrum. So stand beispielsweise bei einem interdisziplinären Higgs-Tag im Januar 2013 die Entdeckung des Higgs-Bosons im Mittelpunkt. Und in einem Workshop im Jahr 2014 wurde die Frage diskutiert, welche Bedeutung die digitale Revolution für die Wissenschaften hat.

Bei seiner täglichen Arbeit widmet sich das

Zentrum verschiedenen Themenbereichen, die jedoch alle eins gemeinsam haben: die Möglichkeit, aus jeder fachlichen Perspektive etwas beizutragen. „Zentrale Aufgabe ist die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit Fragen der allgemeinen und speziellen Wissenschaftstheorie sowie der Wissenschaftsgeschichte“, sagt Dr. Eva-Maria Jung, seit 2010 Geschäftsführerin des ZfW. Das Besondere in ihrem Job sieht die Philosophin, die seit 2014 zum „Jungen Kolleg der nordrhein-westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste“ gehört, das Arbeiten mit aktuellen Themen, „die quer zu einzelnen Disziplinen stehen und nur in einer Zusammenarbeit beleuchtet werden können. So wird der Blick über den Tellerrand möglich.“

JULIANE ALBRECHT

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

Gotteslehre. Die Bedeutung der Trinitätslehre für Theologie, Kirche und Welt, Vandenhoeck & Ruprecht/UTB, Göttingen 2015, 333 Seiten, 19,99 Euro. Von Prof. Matthias Haudel

Das allgemein verständliche Werk behandelt die zentralen Gegenstände von Theologie und Kirche. Die Gottesfrage berührt die Grundfragen des Menschen sowie Fragen nach Ursprung, Ziel und Sinn des Lebens. Erörtert wird der Gottesbegriff im Kontext von Religion, Philosophie und Naturwissenschaft. Zugleich geht es um den dreieinigen Gottes in seiner Bedeutung für alle Bereiche der Theologie. Themen sind etwa das Verhältnis von „Theologie und Naturwissenschaft“, Fragen der Weltverantwortung und des Jüngsten Gerichts. Auch die Frage, warum es Leiden und Ungerechtigkeit in der Welt gibt, wenn Gott doch ein liebender und allmächtiger Gott sein soll, wird behandelt. Insgesamt erschließt der Autor die Bedeutung des Glaubens an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist für Theologie, Kirche und Welt.

Anzeige

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel. 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke
Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Die Meere einfach mal in Ruhe lassen

Man kann und muss die Ozeane als gemeinsames Erbe der Menschheit schützen – ein Gastbeitrag von Juristin Prof. Sabine Schlacke

Zahlreiche Klima- und Meeresforscher sind sich einig: Die Meere sind bedingt durch den Klimawandel „zu warm, zu hoch, zu sauer“ (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, Sondergutachten 2006). Zudem sind sie durch massive Fischerei, Verklappung von Abfällen, Schifffahrt und landseitige Schadstoffeinträge (beispielsweise Plastikmüll) übernutzt. Sie werden überdies als letzte noch verfügbare große Rohstoffquelle in den Blick genommen: Moderne technologische Entwicklungen sollen ermöglichen, Rohstoffe auch aus der Tiefsee zu gewinnen. Zudem bieten Wind, Wellen und Gezeiten ein großes Potenzial für die Erzeugung von Energie aus erneuerbaren Quellen.

Auch ihre Rolle als Nahrungsquelle wird bei einem Anstieg der Weltbevölkerung auf geschätzte neun Milliarden Menschen bis Mitte des Jahrhunderts an Bedeutung gewinnen. Die Meere sind im „Anthropozän“, der erstmals durch menschliche Eingriffe beeinflussten erdgeschichtlichen Epoche, angekommen: Sie sind längst nicht mehr die unerschöpfliche Quelle, für die man sie einst hielt. Dessen ungeachtet erfüllen die Meere für das gesamte Erdsystem unersetzbare Funktionen, beispielsweise als Speicher für Kohlendioxid (CO₂) sowie als Nahrungs- und Rohstoffreservoir.

Ich bin davon überzeugt, dass es angesichts der „Tragik der Allmende“, nach der frei verfügbare, aber begrenzte Ressourcen notorisch übernutzt werden, darauf ankommt, die vorherrschende, häufig auf kurzfristige Gewinne ausgerichtete Bewirtschaftung der Meere zu beenden. Es bedarf einer grundlegenden Neuorientierung hin zu nachhaltiger Nutzung, die langfristig sichere Erträge garantiert und gleichzeitig die marinen Ökosystemleistungen für künftige Generationen gewährleistet.

Ob der hierfür notwendige Umschwung gelingt, wird von der Steuerung der Meeresnutzungen und des Meeresschutzes abhängen. Im Zentrum stehen daher Fragen nach den Regeln für einen nachhaltigen Umgang mit den Meeren und vor allem die Frage,

wie ihre Umsetzung und Befolgung gesichert werden kann.

Für den Schutz und die nachhaltige Nutzung der Meere enthält die „Verfassung der Meere“, das 1982 verabschiedete Seerechtsübereinkommen (SRÜ) der Vereinten Nationen, grundlegende völkerrechtliche Prinzipien und Instrumente. Das wichtigste Verdienst dieses Abkommens ist es, durch eine Zonierung der Meere eine von fast allen Staaten akzeptierte Verteilung von Nutzungsrechten etabliert zu haben, die die Interessen von Küstenstaaten ebenso berücksichtigt wie von sog. Flaggenstaaten, die das Recht an Bord von Schiffen bestimmen. Als Rahmenkonvention ist es auf weitere Konkretisierung angewiesen. Sektorale Meeresabkommen, etwa im Bereich der Fischerei, Schifffahrt und Abfallbeseitigung, unverbindliche Vereinbarungen sowie zahlreiche Institutionen und Kooperationen zum Meeresschutz stellen international bereits eine gute Basis und vielfältige Anknüpfungspunkte für einen nachhaltigen Umgang mit den Meeren bereit.

Eine Weltmeeresbehörde sollte die Nutzung der Meere überwachen

Eine Prüfung der vorhandenen verbindlichen und unverbindlichen meeresbezogenen internationalen Regelungen belegt die Verankerung eines normativ durchaus hohen Schutzstandards für die Meeresumwelt, zum Beispiel für die Schifffahrt und die Fischerei. Allerdings bestehen in diesen Sektoren Durchsetzungs- und Vollzugsdefizite. In Bezug auf neuartige Nutzungsformen, insbesondere Aquakultur und erneuerbare Energien aus dem Meer, fehlt es zum Großteil noch an verpflichtenden Umweltstandards. Wenig ausgeprägt ist überdies der Schutz von Meeresgebieten. Eine zögerliche Ratifizierung von Durchführungsabkommen des Seerechtsübereinkommens und ihrer Töchterkonventionen sowie die mangelhafte Implementierung und Durchsetzung der Vorschriften durch die Vertragsstaaten führen zu weiteren Defiziten.

Darüber hinaus existieren zahlreiche Akteure und Institutionen, die sich nur mangelhaft untereinander abstimmen. Das glo-



Die Meere werden wegen des Anstiegs der Weltbevölkerung als Nahrungsquelle an Bedeutung gewinnen.

Foto: colourbox.de

bale Schutz- und Kooperationsniveau dieser Meeres-Governance ist alles in allem nicht ausreichend, um einen vorsorgenden und nachhaltigen Umgang mit den Meeren zu gewährleisten.

Das „Drama der Meere“, wie es die verstorbene Seerechtsexpertin und Publizistin Elisabeth Mann-Borgese bezeichnete, fordert das gegenwärtige Meeresumwelt- und Seevölkerrecht heraus: Eine nachhaltige und wirksame Meeres-Governance kann auf bestehende internationale Regelungen, insbesondere auf das Seerechtsübereinkommen, aufbauen und sollte sie verbessern und fortentwickeln. Das Prinzip des Seerechtsübereinkommens, dass die Ressourcen des Tiefseebodens als Menschheitserbe zu schützen sind, sollte – auch nach Überzeugung des *Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen* (s. Hauptgutachten 2013)

auf alle Meereszonen und die Ressourcennutzung ausgedehnt werden. Aus dem Gebot, die Meere als Menschheitserbe zu schützen, lässt sich ein System geteilter Nutzungsrechte zwischen Staaten ableiten. Eine nachhaltige Nutzung eines Kollektivgutes erfordert zudem einen unabhängigen Sachwalter, der nicht zugleich Nutznießer ist.

So sollte einer neu zu errichtenden Weltmeeresbehörde („World Oceans Organization“) die Aufgabe übertragen werden, die nachhaltige Nutzung der Meere zu überwachen. Überdies sollte die (Welt-)Zivilgesellschaft für ihren Schutz, auch für künftige Generationen, mobilisiert werden. Kluge und weitsichtige Meerespolitik sollte die technologische Revolution, die die Ressourcennutzung immer weiter in die Meere hineintreibt, mit Blick auf künftige Bedürfnisse so ausgestalten, dass alle sozialen und ökologischen

Konsequenzen und Nebenfolgen bedacht sowie ihre systemischen Interdependenzen berücksichtigt werden.

Es wird darüber hinaus geboten sein, Teile der Meere temporär „in Ruhe zu lassen“, gerade dort, wo Staaten nunmehr einen hektischen Wettlauf um Ressourcen begonnen haben – wie in der Pazifik- und Arktisregion. Insgesamt fordert der Zustand der Meere ein nachhaltigkeitsorientiertes Handeln, das nicht zuletzt eine grundlegende Novellierung des Seevölker- und Meeresumweltrechts impliziert.

Sabine Schlacke ist Professorin für Öffentliches Recht und Direktorin des Instituts für Umwelt- und Planungsrecht der WWU und seit 2008 Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.

„Es ist sicher noch ein weiter Weg“

Mikrobiologe Prof. Alexander Steinbüchel über die Müllflut auf hoher See

Bakterien sind Meister im Abbau schwer verdaulicher organischer Substanzen – sogar Meeresverschmutzungen durch Erdöl wurden mit ihrer Hilfe bereits bekämpft. Manche Wissenschaftler haben die Hoffnung, dass Mikroben helfen könnten, den Plastikmüll in den Ozeanen abzubauen. Welche Chancen die einzelligen Lebewesen bieten, darüber sprach Christina Heimken mit Prof. Dr. Alexander Steinbüchel vom Institut für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie.

Können Bakterien helfen, die Müllflut in den Ozeanen abzubauen?

Nein. Bei der derzeitigen Zusammensetzung des Mülls, der sich in den Ozeanen anhäuft, können Bakterien so gut wie gar nichts ausrichten. Denn bei den Kunststoffen handelt es sich überwiegend um Polyethylen und Polypropylen. Diese Polymere enthalten keine spaltbaren biochemischen Bindungen. Außerdem sind es sehr große, unlösliche Moleküle. Das macht sie schwer abbaubar. Bakterien werden auf abschbare Zeit nicht in der Lage sein, die traditionellen Kunststoffe zu verwerten zu können. Die Strategie, Bakterien zu entwickeln, die diese herkömmlichen Kunststoffe abbauen können, wird daher keinen Erfolg haben.

Also können Bakterien uns nicht helfen, der Müllflut Herr zu werden?

Doch, das schon. Man kann Mikroorganismen einsetzen, um mithilfe biotechno-

logischer Prozesse biologisch abbaubare Kunststoffe zu entwickeln. Beispiele sind Polymilchsäuren und Poly-3-Hydroxybuttersäure. Kunststoffe aus diesen Verbindungen würden sich im Meer nicht anreichern. Auch wenn es Monate oder sogar einige Jahre dauert: Sie würden abgebaut.

Warum gibt es dann noch herkömmliche Kunststoffe?

Die heute eingesetzten erdölbasierten Kunststoffe haben hervorragende Eigenschaften. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde damit begonnen, Kunststoffe in Massen auf den Markt zu bringen. Die erdölbasierten Kunststoffe haben also einen jahrzehntelangen Vorsprung, was ihre Weiterentwicklung und Optimierung angeht. Sie sind preiswert, und sie sind persistent. Für viele Anwendungsbereiche ist es ja auch gar nicht sinnvoll, biologisch abbaubare Kunststoffe einzusetzen. Sie möchten ja beispielsweise kein Auto mit einer Kunststoff-Stoßstange haben, die sich auflöst. Weshalb sich im Verpackungsbereich – und das ist von der Menge her eines der Hauptanwendungsgebiete – biologisch abbaubare Materialien noch nicht durchgesetzt haben, hat aber sicherlich nicht nur etwas mit den guten Eigenschaften herkömmlicher Kunststoffe zu tun, sondern auch mit dem Preis. Momentan haben die biotechnologisch hergestellten Kunststoffe besonders schlechte Karten, weil das Erdöl so preiswert geworden ist.

Sie schwimmen mit Ihrer Forschung also quasi gegen den Strom ...

Wir beschäftigen uns in unserer Arbeitsgruppe seit ungefähr 30 Jahren mit der Herstellung biologisch abbaubarer Kunststoffe durch Bakterien. Dabei versuchen wir, diese Prozesse besser zu verstehen, preiswerter zu machen

und neue Rohstoffe für die Herstellung dieser Kunststoffe zu erschließen. Unsere Arbeiten tragen sicherlich dazu bei, dass abbaubare Kunststoffe attraktiver und preiswerter werden. Aber einen richtigen Durchbruch gab es bisher noch nicht – die Industrie ist noch nicht massenhaft auf diese Kunststoffe umgeschwenkt. Wir hoffen, dass das irgendwann kommt. Aber es ist sicherlich noch ein weiter Weg.

WUSSTEN SIE SCHON, DASS

- > das Meer täglich Kohlendioxidmengen aufnimmt, die dem Gewicht von vier Millionen Mittelklassewagen entsprechen?
- > mit Wellenenergie jährlich bis zu zehn Prozent des weltweiten Strombedarfs gedeckt werden könnten?
- > Einwegwindeln und Plastikflaschen im Durchschnitt 450 Jahre brauchen, bis sie abgebaut sind?
- > die Küsten Norddeutschlands und seiner Inseln insgesamt eine Länge von ungefähr 3700 Kilometern haben?
- > die Deutschen 2014 durchschnittlich 14 Kilo Fisch aßen?
- > aus dem karibischen Schwamm *Cryptotherya crypta* Medikamente gegen Krebs und Herpes-simplex-Viren gewonnen werden?

Einzigartiger Studienort

Hans-Ulrich Steeger porträtiert die WWU-Wattstation

Die Meeresbiologische Wattstation der Universität Münster in Carolinensiel stellt unseren Außenposten am Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer dar. Gegründet 1970 durch Prof. Dr. H. Rahmann wurde sie gefördert und bedeutend weiterentwickelt durch Prof. R.J. Paul, dem Institutsleiter der Zoophysologie in Münster. Die Station liegt zwischen den ostfriesischen Sielhäfen Neuahrlingersiel und Harlesiel/Carolinensiel direkt an einem alten Winterdeich, etwa 400 Meter vom Ufer der Nordsee entfernt. Hier, am Rand des Nationalparks, finden sich ganz besondere Lebensräume: Salzwiesen, Gezeitenzonen, Watten, Priele und Platen, Dünen und Strände.

Dort stellen sich einzigartige Tier- und Pflanzengemeinschaften ein wie die salztolerante Vegetation der Dünen und Salzwiesen, die hochspezialisierte bodenlebende Wirbellosenfauna der Wattflächen oder die bedeutenden Bestände von Zug- und Watvögeln. Das Wattenmeer ist „Kinderstube“ wichtiger Fische wie Hering oder Scholle und Heimat von Seehunden und Kegelrobben. Vielfältige Mikroorganismengemeinschaften im Wattboden und einzellige Algen am Boden und im Plankton machen das Wattenmeer zu einem der produktivsten Ökosysteme der Erde.

Auch heute gilt für die Meeresküste noch immer die Kardinalregel, die im 19. Jahrhundert zur Gründung der großen marinen Stationen weltweit geführt hat: Hier können alle systematischen Gruppen der Lebenswelt vor Ort gefunden und in ihrem natürlichen Zusammenhang untersucht werden.

Die Station Carolinensiel wird in diesem Sinne sowohl für die Lehre als auch für die Forschung genutzt. Als klassische biologische

Station bietet sie Unterkünfte, Küchen, Tagessräume, Seminar-, Kurs- und Laborräume unter einem Dach. Exkursionen und Kurse der beiden Hauptnutzer, der Fachbereiche Biologie und Geowissenschaften finden hier mit bis zu 20 Studierenden und zwischen wenigen Tagen und zwei Wochen Dauer statt. Aus den Teilnehmern der Exkursionen und Kursen erwachsen dann Kandidaten, deren Examensarbeiten in Carolinensiel im Freiland und/oder Labor erstellt werden und zur Forschung überleiten.

Die Wattstation war Basis für Teile großer Verbundforschungsprojekte, die sich mit dem Einfluß des Menschen auf das Meer befassten: ELAWAT (Elastizität des Ökosystems Wattenmeer), UVMAOR (Wirkung von UVB-Strahlung auf marine Organismen) und AQUASHIFT (Auswirkungen des Klimawandels auf aquatische Ökosysteme) seien hier genannt. Die Forschung kann in Carolinensiel parallel zu den Kursen stattfinden und bereichert diese durchaus.

Die Station arbeitet dabei eng mit der Nationalparkverwaltung in Wilhelmshaven zusammen und ist Gründungsmitglied des Netzwerkes Biologischer Stationen in Deutschland (netzbiol). Die Station wird aber auch durch nicht-naturwissenschaftliche Fachbereiche gerne genutzt. Ihre Unterbringungsmöglichkeit und Tagungstechnik ermöglicht Seminare und Workshops in einer besonderen Atmosphäre. Das gemeinschaftliche Arbeiten und Leben unter einem Dach fügt sich dabei bestens in das Motto der Universität ein: wissen.leben.

HANS-ULRICH STEEGER

Dr. Hans-Ulrich Steeger vom Institut für Zoophysologie der WWU leitet seit 2001 die Meeresbiologische Wattstation.

Mein Mitbewohner wird Priester

Im münsterschen Borromaeum leben angehende Priester und Studenten anderer Fächer zusammen

Neonlicht erhellt den Raum, an der Wand hängen einige Münster-Drucke. In der nüchternen Atmosphäre sticht das liebevolle Arrangement um die Stumpfenkerze auf dem Tisch ins Auge: eine kleine Bambusschale mit weißen Kieselsteinen, Ästchen, einer Hagebutte und etwas Moos. „Keine Ahnung, woher das kommt.“ Tobias Eilert, ein eloquenter Westfale mit Brille, runzelt die Stirn. „Das stand schon da, als ich eingezogen bin.“

Ein typischer Satz aus dem Mund eines WG-Bewohners. Doch wir befinden uns nicht in irgendeiner Wohngemeinschaft, sondern am Domplatz 8 in Münsters bischöflichem Priesterseminar, dem Borromaeum. 39 Seminaristen, so nennen sich die angehenden Priester, leben hier – und seit Herbst 2014 auch neun männliche Studenten anderer Fächer, die keine kirchliche Laufbahn anstreben. In Deutschland ist dieses Zusammenleben einzigartig.

Neue Perspektiven ins Haus holen, Vielfalt fördern – das waren für Regens Hartmut Niehues, den Leiter des Borromaeums, wesentliche Gründe, um die geistlichen Wohngemeinschaften für andere Studenten zu öffnen. Auch die Wohnungsnot in Münster sprach fürs Aktivwerden. „Platz haben wir schließlich genug“, sagt er. Die Zahl der Männer, die sich fürs Priesteramt entscheiden, ist zudem rückläufig. Während sich in den Fünfzigerjahren noch zwei angehende Priester ein Zimmer teilten, füllen die heutigen Seminaristen nicht einmal mehr allein die vorhandenen Räume. Es war eine naheliegende Lösung, die leerstehenden Zimmer an Studenten zu vermieten, die Betriebswirtschaftslehre, Jura oder Psychologie studieren.

Dass das Zusammenleben so gut klappt, ist nicht selbstverständlich. Zwei bis drei Nicht-Seminaristen leben jeweils in den vier achtköpfigen Wohngemeinschaften, auf die Auswahl hatten die Mitbewohner keinen Einfluss. Es gab keine Wohnungsanzeige bei wg-gesucht.de oder in der Nadann, auch das übliche WG-Casting entfiel. Stattdessen

füllten die Interessenten Bewerbungsbögen aus und sollten bereit sein, „den Auftrag des Priesterseminars positiv mitzutragen“, wie es in der Ausschreibung auf der Webseite des Priesterseminars heißt. Regens und Subregens führten zudem persönliche Gespräche mit den Bewerbern. Ihre Entscheidungskriterien: männlich, katholisch, kirchlich engagiert. „Die Frage, ob Frauen mitwohnen dürfen, haben wir diskutiert, uns zurzeit aber dagegen entschieden“, erklärt Hartmut Niehues.

Michael Odenthal, ein ruhiger Psychologie-Student, der jeden Satz mit Bedacht formuliert, ist einer der beiden Nicht-Seminaristen in der Wohngemeinschaft rund um den Münsterländer Tobias Eilert. In seiner Gemeinde in Ratingen engagiert er sich als Messdiener, er fühlte sich dort gut aufgehoben. Den Umzug in eine neue Stadt und den Beginn eines neuen Lebensabschnitts empfand er als große Herausforderung. Umso dankbarer war er, als er über das „Mitwohnen im Priesterseminar“ las. „Es war leicht, Anschluss zu finden und Kontakte zu knüpfen“, erinnert er sich.

Im Flur zur Küche der Wohngemeinschaft steht eine Kiste mit Altglas, darunter Kölsch und Veltins. Im Wohnzimmer wartet ein Fässchen Bier auf den nächsten WG-Abend. „Auch wir haben ein Privatleben – Feiern gehört dazu.“ Tobias Eilert rollt angesichts der immer wiederkehrenden Frage die Augen. Alkohol und Nikotin sind auch für angehende Priester nicht tabu, für die Mitbewohner anderer Fächer sowieso nicht. Die Freundinnen der Nicht-Seminaristen kommen gern und häufig zu Besuch. Nur die Übernachtung auf den Zimmern ist verboten, dafür stehen Gästezimmer zur Verfügung.

Die Vorteile von „Mitwohnen im Priesterseminar“ sind nicht zu übersehen – für 300 Euro mieten die Studenten anderer Fächer ein echtes Luxus-Domizil in einer Toplage von Münster. Vor dem herrschaftlichen Gebäude von 1854 liegt der Domplatz. Der Gang in den Supermarkt ist nur fürs Frühstück nötig, das Mittagessen wird im Speise-



„Mitwohnen im Priesterseminar“: Das Modell soll neue Perspektiven ins Haus holen und die Vielfalt fördern. Das gemeinsame Abendessen ist eine von vielen Gelegenheiten zum Austausch.

Foto: Peter Grewer

saal serviert, das Abendessen wird auf einem metallenen Wagen in die Küche gerollt – garniert mit einer hübsch zurechtgeschnittenen Gurkenscheibe.

Die persönlichen Zimmer sind mit zwölf Quadratmetern zwar klein, sie haben aber alle ein eigenes Bad und W-LAN-Anschluss. Im Keller befinden sich Waschmaschinen und Trockenräume. Die hotelähnliche Infrastruktur entlastet die angehenden Priester, die neben dem anspruchsvollen Theologie-Studium an der Universität Münster auch noch am

hauseigenen Ausbildungsprogramm des Borromaeums teilnehmen.

Kochen, die kaputte Waschmaschine oder das nicht funktionierende W-LAN reparieren, sich mit dem Vermieter um die Nebenkostenabrechnung streiten: Das alles bleibt auch den nichtgeistlichen Bewohnern erspart. Die meisten Bewohner finden, dass später noch genug Zeit ist, sich ans Leben in Eigenregie zu gewöhnen. Zum Beginn des Studiums habe man genug damit zu tun, die Uni zu organisieren, neue Freunde zu finden

und Münster kennenzulernen. Nur Psychologie-Student Michael Odenthal sagt: „Wenn ich meine Kommilitonen um etwas beneide, dann um die Erfahrung eines selbst zu gestaltenden Alltagsrhythmus“. Aber das hole ich in ein paar Jahren nach.“

In einem halben Jahr wird erneut über das auf zwei Jahre angelegte Mitwohn-Projekt entschieden. Zur Zukunft will Regens Hartmut Niehues noch nichts sagen. Er verrät nur soviel: „Wir haben viele positive Erfahrungen gesammelt.“ JULIETTE POLENZ

Sich religiös immer wieder überprüfen

Amir Dziri ist der erste Doktorand am Zentrum für Islamische Theologie

Scholastik ist – grob gesagt – das Leitthema seiner Dissertation. Für den einen oder anderen Beobachter mag dieser Begriff dröge, wissenschaftstheoretisch und nicht gerade praxisrelevant klingen. Wer Amir Dziri, den ersten von rund einem Dutzend Doktoranden des Zentrums für Islamische Theologie (ZIT) der Universität Münster, kennenlernt, merkt jedoch schnell, dass Scholastik als die wissenschaftliche Beweislehre sehr wohl auch in der modernen islamischen Theologie Fragen beantworten kann. Zum Beispiel, welche Aussagen und Argumente auf welche Weise ge- oder missbraucht werden, um Inhalte des Korans zu transportieren.

Einiges beschäftigt den gebürtigen Tunesier, der seit frühester Kindheit in Deutschland lebt, tagtäglich, wenn er in der islamischen Theologie forscht oder als Dozent der Religionspädagogik lehrt. Zum Beispiel, warum es der Islam so schwer hat, in Deutschland neben den christlichen Religionen zu bestehen. Die Gründe macht der 31-Jährige an zwei Dingen fest: „Der Islam als Religion ist in Deutschland noch nicht lange präsent.“ Zum anderen gebe es viele Menschen, die keinen Muslim persönlich kennengelernt hätten.

Vieles, was Amir Dziri sagt, kommt nicht allein aus der Theologie. Auch die Soziologie, die Politikwissenschaft oder die Erfahrungen im Wissenschaftsapparat der Hochschulen Bonn, Erfurt und Münster kommen zum Ausdruck. Zur islamischen Theologie brachte ihn erst die Suche nach seiner Familiengeschichte. „Als Kind habe ich mich selbstverständlich mit Deutschland identifiziert. Als junger Erwachsener kam mit der Frage nach meiner Herkunft auch die nach den religiösen Wurzeln. Das ließ mich nicht mehr los“, sagt der Muslim.

Es folgte das Studium der Asienwissenschaften sowie der Geschichte und Kultur West- und Südasiens an der Universität

Bonn. In Erfurt begann er ein Studium der Islamwissenschaft, bevor er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der bekenntnisorientierten Theologie ans Zentrum für Islamische Theologie wechselte. „Der Bekenntnisbezug war mir immer wichtig, und Religionswissenschaft lässt sich in Münster wissenschaftlich gut ausleben“, unterstreicht der Deutsch-Tunesier.

In seiner Doktorarbeit „Die Ars Disputationalis in der Islamischen Scholastik. Grund-



Dr. Amir Dziri Foto: Privat

züge der muslimischen Argumentations- und Beweislehre“ geht er unter anderem der Frage nach, wie der Islam die Wissenschaft in der Geschichte berührte.

Amir Dziri stellte fest, dass es einst im Islam ein sehr vielseitiges und vielschichtiges Wissenschaftsverständnis gab. „Wissenschaftlichkeit war nicht durch eine feste Methode geprägt, sondern resultierte aus der Überzeugungskraft von Argumenten, die in ei-

nen offenen Diskurs eingebracht werden. Es lag an jedem einzelnen Wissenschaftler, die Fachkollegen wie auch die Öffentlichkeit von seinen Auffassungen zu überzeugen.“

Neben den historischen Islam-Zusammenhängen beschäftigt sich der Wissenschaftler, der bei den Professoren Mouhanad Khorchide und Marco Schöller promovierte, auch mit aktuellen Fragen. „Die Alltagsbezüge und Rituale wie das Fasten oder die täglichen Gebete sind bei Muslimen viel stärker ausgeprägt“, meint Amir Dziri. „Daher zwingen uns die religiösen Alltagsgebote aufgrund ihrer ‚Dichte‘ dazu, sich immer wieder aufs Neue religiös zu überprüfen.“

Auch im Christentum stelle sich die Kirche kritische Fragen zu ihren Riten und Regeln. Aus soziologischer Sicht werde die Stärke einer Religion, sagt der Wissenschaftler mit Blick auf Deutschland, automatisch größer, wenn sie ein Dasein als Minderheit führt. „Die Religion wird in diesen Fällen oft zum Katalysator sozialer oder politischer Bewegungen. Das war damals auch in der zerbrechenden DDR so.“

Natürlich treiben auch Amir Dziri die vielfältigen Debatten über die Rolle des Islams in Deutschland und über die Ereignisse in der Silvesternacht am Kölner Hauptbahnhof und in anderen deutschen Städten, die häufig miteinander verquickt werden, um. „Muslime sind wieder einmal stärker im Fokus. Die öffentliche Diskussion der letzten Wochen wurde unbeschreiblich hysterisch geführt. Niemand weiß, was eigentlich passiert ist, aber allen reißt aus unterschiedlichen Gründen der Geduldsfaden.“ Manche auch in etablierten Zeitungen geäußerten Positionen habe er als „erschreckend“ empfunden. Derzeit werde die Diskussion aber wieder sachlicher geführt, beobachtet er. „Das ist der richtige Weg zwischen Verklärung und Verachtung – er tut uns allen gut.“

JULIANE ALBRECHT

Abschlusskonzerte der Jung-Sinfoniker

Die Semester-Abschlusskonzerte des Jungen Sinfonieorchesters an der WWU finden unter dem Titel „Wayfaring Strangers“ am 10. und 12. Februar in der Aula am Aasee statt. Beginn ist jeweils um 20 Uhr, Einlass ab 19.15 Uhr. Der Eintritt ist frei. Auf dem Programm stehen Werke zu den Themen „Reise“ und „Begegnung mit dem Fremden“: die Ouvertüre „Im Herbst“ op. 11 von Edvard Grieg, das Violinkonzert e-Moll op. 64 von Felix Mendelssohn Bartholdy und die Sinfonie Nr. 2 in g-Moll op. 34 von Wilhelm Stenhammar. Als Solistin wirkt die Violinistin Dami Kim (Korea) mit. Die musikalische Leitung hat Bastian Heymel.

Santander und WWU verlängern Vertrag

Die WWU und die Santander Bank haben ihre 2013 vereinbarte Kooperation um weitere drei Jahre verlängert. Santander-Vorstandschef Ulrich Leuschner und Rektorin Prof. Ursula Nelles unterzeichneten jetzt eine entsprechende Vereinbarung. Santander wird demnach den Ausbau des „Evolution Think Tanks“ in der „Münster Graduate School of Evolution“ ebenso unterstützen wie das internationale Begegnungszentrum der WWU, „Die Brücke“, und das „WWU Graduate Centre“. Darüber hinaus fördert das Unternehmen den 19. Weltkongress der Hispanistik, der vom 11. bis 17. Juli in Münster stattfinden wird und zu dem rund 800 Gäste erwartet werden.

Anzeige

AOK | **Innovatives Coaching**
für Ihr Studium

AOK-liveonline: erstklassige Vorträge und hochwertige Kurse im Internet. Die zeigen Ihnen, wie Sie

- effektiv und zielsicher lernen
- Studium und Freizeit in Balance bringen
- Prüfungen meistern
- sich erfolgreich bewerben

Alle aktuellen Termine finden Sie unter www.aok-on.de in der Rubrik Studium.

Aster Reise Service

Mit uns steht Ihnen die Welt offen

3 x in Münster
Schlossplatz 24–26
Mensa I
Mensa II

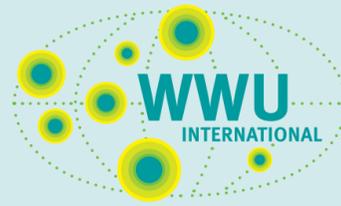
„Die Offenheit fasziniert mich“

„Hinterm Horizont“: Auf dem Online-Blog des Career Service berichten mehr als 240 Studierende aus aller Welt

Es ist nicht einfach nur ein Auslandssemester, das sich später bei Bewerbungen gut macht – das Erasmus-Programm ist ein gutes Sprungbrett, um in andere Länder, Kulturen und Speisekarten einzutauchen. Viele WWU-Studierende, die derzeit an anderen europäischen Uni-

versitäten studieren, bieten hilfreiche Infos im Blog „Hinterm Horizont“ des Career Service: beispielsweise mit Texten, Fotos oder mit Videos. Sie erzählen vom Arbeitsalltag, geben Tipps für die Wohnungssuche und für die Freizeit. Aktuell berichten mehr als 240 Studierende aus 20

Ländern beziehungsweise 60 Orten – ein hilfreicher Überblick für all diejenigen, die ähnliche Pläne verfolgen. Die meisten Posts kommen aus Großbritannien, Frankreich und Spanien – einer kommt sogar aus Panama. Beispiele gefällig? Siehe unten – viel Spaß bei der Lektüre!



Geheimnisvolles Schloss

Einladung zur Preview

Sobald Studierende, Beschäftigte und Wissenschaftler der Universität Münster das münstersche Schloss wohl noch nie gesehen. Bei einer exklusiven Preview der WDR-Dokumentation „Geheimnisvolle Orte – das Schloss zu Münster“ können Interessierte am **15. März ab 17.30 Uhr** in der Aula das von Johann Conrad Schlaun erbaute Gebäude neu entdecken. Alle Interessierten, gleich ob Studierende oder Beschäftigte der WWU sind zu der Veranstaltung eingeladen, der Eintritt ist frei. Bevor die 45-minütige Dokumentation ausgestrahlt wird, werden Universitätskustos Dr. Eckhard Kluth und WDR-Redakteurin Gudrun Wolter die Gäste in der Aula begrüßen. Danach lädt Rektorin Prof. Dr. Ursula Nelles zu einem kleinen Empfang im Foyer.

Für die Reihe „Geheimnisvolle Orte“ hat das WDR-Team interessante Orte im Blick, an denen sich bedeutende, tragische oder einfach nur interessante Geschichten abgespielt haben. Die Filteams des WDR begeben sich nach eigenen Worten jedes Mal „auf Spurensuche in die Vergangenheit, zu emblematischen Plätzen, die für das Land bedeutsam waren und sind“.

Für die Dokumentationen hat der WDR Menschen aufgespürt, deren Leben mit den Schauplätzen eng verbunden ist – weil sie beispielsweise hier das Licht der Welt erblickten, dem Tod ins Auge sahen, schicksalhafte Entscheidungen für sich selbst oder für ganze Nationen trafen. Unveröffentlichtes Archivmaterial und letzte lebende Zeitzeugen zeichnen ein neues, facettenreiches Bild. Wer jetzt auf den Geschmack gekommen ist, kann einige der bisher vorgestellten geheimnisvollen Orte per kostenlosem Download eines E-Books kennenlernen (http://www1.wdr.de/fernsehen/dokumentation_reportage/geheimnisvolleorte/ueberdieiheheimnisvolleorte100.html).

Das Schloss zu Münster ist Teil der dritten Staffel. Für diese Dokumentation hat WDR-Autorin Ulrike Brincker mit einem Team Archive durchforstet, Zeitzeugen befragt, wagemutig Glaszwischendecken und Dachböden erkundet und Drohnen fliegen lassen. Mit aufwändigen Kamerafahrten zeigt sie Perspektiven und Winkel des Schlosses, die so wohl noch niemand gesehen hat.

Wer es nicht zur exklusiven Preview am 15. März schafft, kann am 1. April die Sendung um 20.15 Uhr im WDR anschauen.



Panama, Christine

„Immer wieder sind es die kleinen Momente, die mich hier zum Lachen bringen: Wenn ich gerade meine Wäsche wasche und im Baum vor meinem Fenster ein Affe von Ast zu Ast springt, wenn man von jemandem, den man überhaupt nicht kennt, mit einer unglaublich herzlichen Umarmung begrüßt wird, wenn man im panamaischen Mini-Supermarkt eine deutsche Biermarke entdeckt oder von einem wolkenbruchartigen Regen überrascht wird, wo doch der Himmel vor fünf Minuten noch wolkenlos war.“

San Sebastian, Svana

„Ich arbeite bei Aranzadi und werde einen Monat lang lernen, Vögel zu beringen, und später die Daten statistisch auszuwerten. Hier ein kurzer Einblick in das Arbeitsleben: Die Arbeit ist ganz schön hart, da wir jeden Tag, also von Montag bis Sonntag, früh aufstehen und raus müssen. Nur wenn es regnet, haben wir mal frei, ansonsten kommen wir auf eine 49-Stunden-Woche! Allerdings bekommt man tolle und auch seltene Arten zu Gesicht, und das ist das frühe Aufstehen auf jeden Fall wert!“

London, Maren

„Auch wenn man glaubt, mittlerweile alle Regeln und Gebräuche in London zu kennen, begegnet man auch nach Monaten noch britischen Seltsamkeiten. Da wären zum Beispiel die berühmt berüchtigten explodierenden Bürgersteige, die von unterirdischen Fehlern in der Elektronik verursacht werden (2014 traten nur 40 Fälle auf). Oder merkwürdige Gesetze, die es verbieten, eine Briefmarke der Queen falsch herum aufzukleben – oder in den Houses of Parliaments zu sterben (ja, richtig gelesen)... Kopfschütteln ist jedenfalls auch nach Monaten noch garantiert.“

Lissabon, Marius

„Denn wenn man sich durch das tobende Weißwasser kämpft, zwischendurch die Wellen beleidigt und anbrüllt, von allen Seiten durchgeschleudert wird, sein Brett an den Kopf bekommt oder kurzzeitig denkt, man würde ertrinken: Der Moment, an dem

man erkennt, dass es nicht mehr weit ist, die letzten Kräfte mobilisiert, sich durch die letzte Welle kämpft und hinter dem Breakpoint ankommt, an dem das Meer flach wie ein See ist, einem anderen Surfer zunicht, der es auch gepackt hat, sich auf sein Brett setzt und tief Luft holt: Diesen Moment kann man nur mit sehr wenig aufwiegen.“

Alicante, Oriol

„Durch Zufall verschlug es mich bei der Suche nach einer Unterkunft während meines Praktikums in Alicante (Spanien) in eine WG in unmittelbarer Nähe zum Arbeitsplatz. Die folgenden zwei Überraschungen hatte ich aber beim besten Willen nicht erwartet. Erst kam ein neuer Mitbewohner mit stolzen 60 Jahren, der sich trotz des Altersunterschieds als einzigartiger Kumpel entpuppte mit einer Menge zu erzählen. Dann stellte sich heraus, dass er ein passionierter Heimkoch war und so haben wir zu Hause bedeutend besser (und auch bedeutend billiger) als in vielen Restaurants gespeist. Wenn man direkt am Mittelmeer ist, sind Fisch und Meeresfrüchte natürlich immer 1A-Qualität, unschlagbar frisch und wie sich herausstellte auch erstaunlich günstig. Nach gutem Überlegen ist dann Folgendes entstanden: als Vorspeise gegrillte Garnelen mit grobem Meersalz, als 1. Gang Champignon-Omelett aus 5 Eiern, als 2. Gang Miesmuscheln mit Vinaigrette-Sauce. Dazu ein gewöhnlicher weißer Tafelwein, fertig.“

London, Julia

„Hier spielt es offensichtlich keine Rolle, wo man herkommt oder welcher Religion man angehört, welche Hautfarbe oder welche Lebensinstellung man hat. Hier leben sehr unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen, sie alle haben ihre Berechtigung, und sie alle leben friedlich nebeneinander, den jeweils anderen respektierend. Allein diese Offenheit allen Kulturen gegenüber, ja diese Multikulturalität ist es, die ich jeden Tag beobachte und die mich jeden Tag aufs Neue fasziniert.“

Göteborg, Polina

„Fika@15“ reads the title of the first email I received to my fancy new corporate account. No explanations followed this vaguely menacing message, but when the clock stroke 3 I followed everyone into the kitchen, only to find a giant chocolate cake present itself on

the table in all its decadent glory. „Fika“ turned out to be a Friday coffee break for the entire office, when employees take turns bringing in delicious treats and everyone makes merry for a while, only to part ways and meet again a couple of hours later for a celebration of life (and the week's end) called „afterwork“, which is another of Sweden's best-kept secrets.“

TOP
TERMIN

06.02.

Fünf Wortarten treten auf einer Bühne auf. Wie das geht? Monika Rinck, Inhaberin der ersten Münsterschen Poetikdozentur macht es in ihrem Lyrikfestival „Wortarten“ möglich. Sie hat fünf renommierte Lyriker eingeladen, die bei der Veranstaltung je eine Wortart repräsentieren. Das Festival findet am **6. Februar** im SpecOps in der Von-Vincke-Straße 5-7 in Münster statt. Ab 15 Uhr erwartet die Gäste ein buntes Programm aus Lesungen und Gesprächen mit den Gästen Marion Poschmann, Kerstin Preiwuß, Farhad Showghi, Sabine Scho und Martina Hefter. Die Gegenwartsliteratur setzen sich je eine Stunde mit verschiedenen Wortarten auseinander. Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Ab 20 Uhr gibt es eine Abschlussdiskussion.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
20. April 2016.
Redaktionsschluss ist
der 8. April.

Information

WWU INTERNATIONAL:
> go.wvu.de/wvuinternational

PRAKTIKUM IM AUSLAND:
> www.uni-muenster.de/CareerService

HINTERM HORIZONT BLOG:
> www.uni-muenster.de/CareerService/blog-erasmus/